

Geschichte & Geschichten

Unterwegs in Berlin

Grüner Campus Malchow
Klasse 9a
23. - 27.09.2013
Lichtenberg-Hohenschönhausen

Von der Großküche zum Stasiknast / Das schlimmste war die Einzelhaft

von Martin Fest und Jervin Kusche

Workshop: „Journalismus“
Workshopleitung: Andrea Scheuring

Ein Projekt von Courage gegen Fremdenhass e.V.

Das Projekt wurde realisiert durch die finanzielle Unterstützung der
Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin

COURAGE
gegen
Fremdenhass e.V.

STIFTUNG  **LOTTO**[®]
DEUTSCHE KLASSENLOTTERIE BERLIN

Von der Großküche zum Stasiknast

Das Gelände an der Genslerstraße erzählt von bewegten Zeiten

Das Gelände der heutigen Gedenkstätte in Hohenschönhausen wurde nicht erst seit DDR-Zeiten als Gefängnis genutzt, sondern kann auf eine lange und bewegte Geschichte zurückblicken. Bereits in der Nazizeit wurde der alte Backsteinbau auf der Anlage als Großküche genutzt. Mit dem Ende des 2. Weltkrieges zogen dort die Russen ein, sicherten das Gebäude mit Stacheldraht und Holzmauern und errichteten so das Speziallager 3, in dem zwischen 1945-46 politische Gefangene und sogenannte „feindliche Elemente“ – also ehemalige Nazis usw. – inhaftiert wurden. Das Gefängnis fasste damals etwa 2.500 Häftlinge, in der schlimmsten Zeit waren dort 4.200 Menschen eingesperrt. Die hygienischen Bedingungen im Gefängnis waren katastrophal. Laut russischen Angaben starben in Hohenschönhausen in dieser Zeit 900 Häftlinge. Man geht jedoch von der doppelten Zahl aus.



1946 wurde dieses Lager geschlossen und von den Gefangenen im Kellerbereich der einstigen Großküche 60 fensterlose Zellen gebaut. Diese Kellerzellen, die die Häftlinge das „U-Boot“ nannten, wurden als zentrale Untersuchungshaftanstalt der sowjetischen Geheimpolizei genutzt.



Ab 1950 übernahm das Ministerium für Staatssicherheit der DDR das Kellergefängnis als Untersuchungshaftanstalt und lies daneben einen Neubau mit 100 Zellen, 12 Freigangzellen und 120 Verhörzimmern bauen. Dieses Gefängnis war in keinem Stadtplan eingezeichnet. Es lag in einem weiträumigen Sperrgebiet. In den dort befindlichen Häuserblocks wohnten viele Mitarbeiter der Stasi. Auch zu DDR-Zeiten war die Haftanstalt mit politischen Gefangenen belegt, darunter auch Häftlingen aus dem Westen, wie zum Beispiel Fluchthelfer. Die Stasi hatte das

Gefängnis bis zur Wiedervereinigung in Betrieb. Die Tore der Anstalt schlossen sich erst im Oktober 1990. Einer der letzten Häftlinge in Hohenschönhausen war der ehemalige Stasi-Chef Erich Mielke, der sich über die schlechten Haftbedingungen beschwerte.

Seit 1994 steht die einstige Untersuchungshaftanstalt des MfS Besuchern als Gedenkstätte offen. Waren es im ersten Jahr noch 7.000 Menschen, die sich in Hohenschönhausen über den geschichtsträchtigen Ort informieren wollten, kamen 2012 mehr als 350.000 Besucher in die Gedenkstätte. Sie werden derzeit von 80 ehrenamtlichen Referenten, darunter viele ehemalige Häftlinge, vor Ort betreut.

Martin Fest

Das Schlimmste war die Einzelhaft

Lutz Hildebrandt saß 14 Monate im Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen



Lutz Hildebrandt ist ein großer, stämmiger, gerader Mann. Er wirkt ruhig und sachlich. Man sieht ihm sein bewegtes Leben nicht an; kann nicht ahnen, dass er Ende der 60er Jahre 14 Monate seines jungen Lebens hier im Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen gesessen hat.

Lutz Hildebrandt wurde 1947 in Berlin geboren. Aufgewachsen ist er eben hier, in Hohenschönhausen, wo er jede Straße kennt. 1967 – er besuchte damals die Berufsschule – veranstaltete die SED gerade ihren 7. Parteitag. Überall hingen Fahnen, Spruchbänder und Plakate. Zuviel für den 20jährigen. Er riss ein Walter Ulbricht-Plakat von einem Balkon. Einmal. Auch ein zweites Mal. Da lauerten ihm Mitarbeiter der Staatssicherheit auf und verhafteten ihn. Sie brachten ihn zur Polizeidirektion in die Keibelstraße am Alexanderplatz; am nächsten Tag dann ins Gefängnis Hohenschönhausen. Für seine „Tat“ – und für vorangegangene Wortmeldungen in einer politischen Diskussion an seiner Berufsschule, die man ihm nun vorhielt – wurde er zu 20 Monaten Haft verurteilt. Gut 14 Monate der Strafe saß er im Gefängnis Hohenschönhausen ab. „Ich kannte die Stadt gut. Als sie mich

wegfahren, fuhr ich in Gedanken den Weg mit – rausschauen konnte man aus dem Gefangenentransportfahrzeug ja nicht - und dadurch wusste ich genau, wohin man mich gebracht hatte: fast nach Hause, nach Hohenschönhausen.“

Damit hatte Lutz Hildebrandt vielen anderen Gefangenen im Untersuchungsgefängnis der Staatssicherheit zumindest das Wissen um seinen Aufenthaltsort voraus. Bei der Einlieferung in die Haftanstalt konnte er seine persönliche Kleidung anbehalten, musste keine Haftkleidung anziehen. Was anfangs beruhigend wirkte, stellte sich im Nachhinein als Schikane heraus. Haftkleidung wurde vor Ort gewaschen; Privatkleidung nicht. So musste Hildebrandt mehr als 14 Monate die selbe Überkleidung tragen. Nur seine Unterwäsche wurde während der Haftzeit gewaschen.

Lutz Hildebrandt saß mehr als ein Jahr lang im 3. Stock meistens in Einzelhaft. Diese andauernde Ruhe war wie eine Folter, sagt der heute 66jährige. Die Zellen waren damals so gebaut, dass nur Toilette, Schemel und Bett vorhanden waren. Ein Waschbecken gab es noch nicht. Das Wasser wurde mittels Schlauch an der Tür in die Waschschiüssel des Gefangenen gefüllt.

Der Tag fing um 06:00 Uhr mit dem Aufstehen an. Nachtruhe war um 22:00 Uhr. Dazwischen Zeit, die nicht vergehen wollte, ohne jede Beschäftigung. Die Pritsche durfte tagsüber nicht benutzt werden. Also Sitzen auf dem Hocker oder Stehen. Von Montag bis Freitag bestand die Möglichkeit zum Freigang im Hof. Daneben gab es auch eine Leseerlaubnis. Hildebrandt nutzte diese ausgiebig, las pro Woche fünf Bücher; insgesamt über 200 Bücher in der gesamten Haftzeit. Allerdings hatten die schlechten Lichtverhältnisse in der Zelle zur Folge, dass er sich die Augen verdorben hat.



Über Klopfzeichen konnte sich Lutz Hildebrandt mit einigen anderen Gefangenen verständigen – wie z.B. einer Frau aus Coburg, die wegen Fluchthilfe in einer Zelle neben ihm untergebracht war. „Man wusste nie, ob ein Gefangener oder ein

Stasimann antwortete“, schildert Hildebrandt seine Versuche, in Kontakt zu Mitgefangenen zu kommen.

Zum Ende seiner Haftzeit war Lutz Hildebrandt zweimal mit einem anderen Häftling auf einer Zelle. „Die Isolation in Einzelhaft war für mich das Schlimmste“, räumt er heute ein.

Seit nunmehr vier Jahren begleitet Hildebrandt Führungen durch die Gedenkstätte an der Genslerstraße. Vorher wollte er diesen Ort eigentlich nie wieder sehen. Dann hat er sich doch entschieden, anonym an einer Führung teilzunehmen. „Ich habe in der DDR-Zeit meine Hafterlebnisse in mich hineingefressen. Bei den Führungen kann ich jetzt über diese Zeit im Gefängnis reden. Es ist wie eine Therapie für mich“, so Lutz Hildebrandt.

Jervin Kusche